5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Gieblichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 56 | Halle, Montag den 26. Februar | 1917

Die gewaltigen Schiffsverluste der Feinde im Januar u. seit Kriegsbeginn

(T. U.) Berlin, 25. Februar. (Amtlich.) Im Monat Januar sind 170 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 336000 Brutto-Reg.-Tonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen. Davon sind 91 Fahrzeuge mit 245500 Brutto-Reg.-Tonnen englisch.

Außerdem sind 58 neutrale Handelsfahrzeuge mit 103500 Brutto-Reg.-Tonnen wegen Beförderung von Bannware für Feinde versenkt worden.

Der Monatsverlust beträgt also insgesamt 228 Fahrzeuge mit 439500 Brutto-Reg.-Tonnen.

Seit Kriegsbeginn sind somit 4357500 Brutto-Reg.-Tonnen feindlicher Handelsschiffsraum verloren gegangen. Davon sind 3314500 Brutto-Reg.-Tonnen englisch.

Ferner sind von den Seestreitkräften der Mittelmächte 459 neutrale Schiffe mit 641000 Brutto-Reg.-Tonnen wegen Beförderung von Bannware versenkt oder als Prise verurteilt worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein französisches Lenkluftschiff abgeschossen.

(W. T. B.) Berlin, 25. Februar. (Abends, amtlich.) In der Nacht vom 23. zum 24. Febr. wurde durch unser Abwehrfeuer ein französisches Lenkluftschiff in Brand geschossen. Es stürzte bei Boelherdingen westlich Saargemünd zur Erde nieder. Beim Aufschlagen auf dem Erdboden explodierte die mitgeführte Abwurfmunition. Die gesamte, 14 Mann betragende Besatzung ist tot.

Die im übrigen gut erhaltenen Ueberreste des Schiffes lassen die Konstruktionseinzelheiten gut erkennen.

Englische Vorstöße bei Ypern abgewiesen.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 25. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südlich von Ypern sowie zwischen Armentieres und Arras wurden mehrere, teilweise nach starkem Feuer einsetzende Vorstöße der Engländer abgewiesen.

Erkundungsaufträge führten unsere Stoßtrupps westlich von Lievin bis tief in die feindliche Stellung, in der Gefangene gemacht und Zerstörungen vorgenommen wurden.

Im Somme-Gebiet war zeitweilig der Geschützkampf lebhaft, vornehmlich zwischen Sailly und Bouchavesnes.

Oestlich von St. Mihiel blieb eine französische Unternehmung erfolglos, eine eigene im mehr der Mosel zu gelegenen Waldgebiet brachte 12 Gefangene ein.

Bei Lusse, am Westhang der Vogesen, holten unsere Sturmtrupps 30 Mann aus der französischen Stellung.

In der Nacht vom 23. zum 24. Februar ist ein französisches Luftschiff durch Abwehrfeuer im Walde östlich von Saaralben brennend zum Absturz gebracht worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Am Tataren-Paß, im Nordteil der Waldkarpathen, schlug ein russischer Angriff fehl.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

und an der Mazedonischen Front ist die Lage bei geringer Vorfeldtätigkeit unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 25. Februar, abends. (Amtlich.) Keine besonderen Ereignisse.

Heftige Angriffe der Russen und Italiener abgeschlagen.

(W. T. B.) Wien, 25. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nordwestlich des Tartaren-Passes griff der Feind nach siebenstündiger Artillerievorbereitung an. Er drang vorübergehend in unsere Gräben ein, wurde aber im Gegenangriff völlig zurückgeworfen.

Sonst nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der küstenländischen Front ist die Artillerietätigkeit nunmehr bei guter Sicht wieder alltäglich recht lebhaft. Im Görzischen hatte sich vorgestern im Abschnitt von Versoiba ein besonders heftiger Geschütz- und Minenwerferkampf entwickelt, der auch nachts fortdauerte und morgens zu höchster Kraft anwuchs. Unter dem Schutze eines starken Sperrfeuers griffen sodann einige italienische Kompagnien unsere Stellungen an. Dem Feinde gelang es, in die vorderste Linie einzudringen. Abteilungen des bewährten k. k. Landsturm-Infanterie-Regiments Nr. 2 warfen ihn jedoch vollständig heraus, fügten ihm schwere Verluste zu und verfolgten ihn bis in seine Sappen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Nöte unserer Feinde.

Wachsende U-Boot-Sorge in Frankreich.

Bern, 25. Februar. Zahlreiche Artikel in der französischen Presse lassen die immer ernster werdende Besorgnis über den U-Bootkrieg erkennen.

So bemerkt „Temps" gelegentlich, die deutsche Drohung sei nicht nur nicht wirkungslos, sondern sogar mörderisch.

„Figaro" gibt zu, daß die Verschärfung des Unterseebootkrieges immerhin eine Einwirkung auf die Schiffsbewegungen habe.

„Information" erklärt rundweg, der deutsche Unterseebootkrieg habe bereits die Einstellung der amerikanischen Ausfuhr zur Folge gehabt. Man fange allmählich an, einzusehen, welche Rolle der Verlust des Schiffsraumes in diesem Kriege spiele.

Clemenceau schreibt: Trotz aller von England getroffenen wirksamen Maßnahmen dürfe man nicht erwarten, daß der U-Bootkrieg den Alliierten nicht bedeutenden Schaden zufügen werde. Die Lebensmittelkarte sei die erste Warnung.

Eine Niederlage der französischen Regierung.

(W. T. B.) Bern, 24. Februar. Nach Lyoner Blättern hat die französische Kammer gestern die Interpellation der Deputierten Tacaut, Durand und Brun wegen Verzögerung der Entlassung der Ackerbauer der Jahresklassen 1888/89 aus der Front und den Werkstätten besprochen. Brun erklärte ihre Entlassung für unbedingt notwendig, da Frankreich vor einer Hungersnot stehe. Unterstaatssekretär Besnard erklärte, aus dem Heeresgebiet seien bisher achttausend Ackerbauer der beiden Jahresklassen entlassen worden, aber ihre Entlassung durch die Ersatztruppenteile könne nicht schneller gehen. (Mittenrufe: „Ganz wie bei den Kohlen!") Die Militärbehörden hätten dabei große technische Schwierigkeiten, jedoch würden demnächst viele Ackerbauer freigegeben werden. Tacaut und Raifin-Dugens bedauerten, daß die Regierung sich keinen Gehorsam verschaffen könne; ihre Anordnungen in dieser Sache würden von den Militärbehörden oft nur im Maßstabe von 5% zu Hundert befolgt. Der Unterstaatssekretär für Munition, Thomas, erklärte, die geforderte Entlassung der Ackerbauer aus den Kriegswerkstätten zum 1. März für unannehmbar; sie seien für die stark vermehrte Herstellung chemischer Produkte besonders ausgebildet worden und z. B. durch Kolonialarbeiter nicht ersetzbar. Die Regierung erklärte durch Besnard, sie könne nur die Tagesordnung Tacaut annehmen, welche die Entlassung aller Ackerbauer auf den 10. März festsetze. Diese Tagesordnung wurde mit 360 gegen 114 Stimmen abgelehnt und eine andere, nach welcher die Regierung die Ackerbauer von 1888/89 aus der Front vor dem 1. März, aus den Werkstätten vor dem 10. März entlassen soll, mit 421 gegen 2 Stimmen angenommen. Es wurde weiter beschlossen, daß die Entlassenen nicht erst in die Depots zurückgeschickt werden sollen.

Schreckliche Explosion in einem französischen Munitionslager.

(W. T. B.) Frankfurt a. M., 25. Februar. Die „Frankfurter Nachrichten" melden von der Schweizer Grenze vom 24. Februar: Nach Schweizer Meldungen wird jetzt auf Umwegen aus Paris bekannt daß sich am 2. Februar in den ausgedehnten Munitionslagern von Bennes eine schreckliche Explosion ereignete die das Lager mit 60000 Tonnen Munition vernichtete. Unter den Trümmern konnte man über zweihundert Tote und über 700 Verletzte bergen.

Ungünstige Ernteaussichten für England.

Rotterdam, 25. Februar. In der „Daily Mail" erklärt der landwirtschaftliche Mitarbeiter des Blattes die Aussichten von Englands Ernte als durchaus ungünstig. Das Wetter in den Monaten Oktober bis Dezember sei sehr feucht gewesen, während in den Monaten Januar und Februar der Frost die Feldarbeiten hinderte. Ueberdies wären viele Bauern und Landwirte mißig geblieben und hätten ihre Aecker brach liegen lassen. Diese Zustände kommen einem nationalen Selbstmord gleich.

(W. B.)

Weitere Versenkungen.

Von den norwegischen Konsulaten in Plymouth, Cork, London und Brest ist bei der Regierung in Christiania Mitteilung eingetroffen, daß die fünf großen Dampfer „Borgny", „Delbeatic", „Mutenfels", „Cabo" und „Juno" am 19. und 20. Februar von deutschen Unterseebooten versenkt worden sind. Der Gesamtverlust der norwegischen Kriegsversicherung an diesen fünf Dampfern beträgt über fünf Millionen Kronen. Der letztere Dampfer war 2500 Brutto-Register-Tonnen groß und allein für fast zwei Millionen Kronen versichert. Der norwegische Konsul Monsen, der gegenwärtig in London für die norwegische Regierung Verhandlungen über die Wiederaufnahme der norwegischen Schiffahrt nach England führt, erklärte dem Londoner Mitarbeiter der „Abendpost", daß die englische Regierung sich zu außerordentlichen Zugeständnissen entschlossen habe, um die norwegischen Reeder zur Wiederaufnahme der Englandschiffahrt anzureizen.

(W. T. B.) London, 25. Februar. Lloyds meldet, daß der Dampfer „Mendoc" wohlbehalten in einem Hafen eingetroffen sei. Ferner meldet Lloyds, daß der britische Dampfer „Denefiecent" (1963 Tonnen) gesunken sei.

(W. T. B.) Rotterdam, 24. Februar. Nach einem bei der Direktion des Rotterdamschen Lloyd eingetroffenen Telegramm seien auch der Dampfer „Mendo" und sechs Mann der Besatzung gerettet. Der Kapitän und sechs Mann der Besatzung wurden getötet. Der englische Dampfer „Trojan Prince" (3196 Tonnen) wurde versenkt.

Lloyds meldet, daß der britische Dampfer „Benefiction" (1963 Tonnen) versenkt worden ist.

Die Jagd auf unsere U-Boote.

Amsterdam, 25. Februar. Wie ein Londoner Gewährsmann von englischen Schiffahrtsbesatzungen erfährt, werden die energischsten Anstrengungen gemacht, die deutschen Unterseeboote abzusperren. Verschiedene Fahrzeuge, Schifferboote und Flugzeuge unternehmen täglich auf weite Entfernungen von der Küste Streifzüge und begleiten die wenigen auslaufenden Dampfer. Die Zahl der versenkten Schiffe wird streng geheim gehalten. Den Schiffsbesatzungen ist bei hoher Strafe verboten, über die Erlebnisse auf See etwas zu erzählen; dennoch nimmt man in eingeweihten Schiffahrtskreisen an, daß England allein die jetzt etwa 200 Schiffe im Februar verloren hat. (B. H.)

Hungersnot in Rußland.

Kopenhagen, 25. Februar. Das Moskauer Blatt „Utro Rossii" veröffentlicht das Ergebnis der Inspektionsreise, die der Landwirtschaftsminister kürzlich zur Prüfung der Frage der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln durch die verschiedenen Landesteile gemacht hat: Der Minister habe feststellen können, daß der Mangel an Organisation im Verkehrswesen die größten Schwierigkeiten für eine befriedigende Versorgung bilde. Zum Beispiel lägen auf verschiedenen Stationen des Gouvernements Tambow nicht weniger als neun Millionen Pud Getreide, im Gouvernement Samara sogar 18 Millionen Pud, die wegen Wagenmangels nicht weiterbefördert werden konnten. Eine Besserung des Verhältnisses sei in den nächsten Monaten nicht zu erwarten.

Während an einigen Stellen des Reiches die Lebensmittel sich immer mehr anhäuften, leidet die Bevölkerung im ganzen übrigen Reiche in steigendem Maße unter der Hungersnot, besonders in einer Reihe größerer Städte.

Die Unruhen unter den Arbeitern Rußlands.

Haag, 25. Februar. Die „Times" melden aus Petersburg: Die Unruhen unter den Arbeitern in Rußland haben bis jetzt noch keine besorgniserregende Form angenommen. Die Bewegung hat der Munitionsproduktion nicht mehr geschadet, als in anderen Ländern. Die Streikbewegung ist durch die Unterdrückungsmaßregeln, die vor allem darin bestanden, die Streikenden in großem Maße in die Feuerlinien in die Front zu stellen, eingedämmt worden. Wie die russischen Blätter aber melden, haben diese Unterdrückungsmaßregeln recht schädliche Wirkungen gezeitigt. (Frankf. Ztg.)

Die Teuerung in Italien.

(W. T. B.) Bern, 24. Februar. Die allgemeine Verteuerung der Lebenshaltung in Italien für den Zeitraum von September 1915 bis September 1916 erreicht nach Mitteilung des Verproviantierungsausschusses 48,92 Prozent.

Die Lebensmittelkrawalle in New-York.

Washington, 23. Februar. Die Lebensmittelkrawalle in Newyork geben der „Sun" Gelegenheit zu folgenden Bemerkungen: Daß Newyork mit dem weitesten und fruchtbarsten Ackerbaulande der Welt als Hinterland und ohne Feind der Schauplatz von Krawallen sein wurde, der sollte man für unglaublich halten, aber es ist unglücklicherweise eine Tatsache. Weinende, aufgeregte Weiber zu Tausenden strömten nach der Stadthalle, stürzten Marktwagen um, zerstörten die kleinen Vorräte der Eigentümer, und sie bedrohten die wohlhabenderen Krämer, Fleischer und Gemüsehändler derartig, daß die erschreckten Lebensbesitzer die Türen schlossen und die Rolläden herunterließen wie vor einer Revolution. Die Frauen lernten die Verwicklungen des Großhandels nicht begreifen. Sie begriffen nur, daß man jetzt mit einem Dollar nicht so weit kommt wie vorher mit einem Viertelsdollar. Die Ursachen schätzen die Preissteigerung seit dem letzten Jahre für Zwiebeln von 75 Cents auf 15 Dollar, Kohl die Tonne von 7 auf 100 Dollar. Es herrscht eine Art Jerico eine Lebensmittelnot, hauptsächlich weil die Farmer wegen der industriellen Anlvrüche keine Arbeit kräfte bekommen. Der Landwirtschaftssekretär für New-Jersey ermahnte die Bauern, angesichts der gegenwärtigen Lage keine Arbeitskräfte in den Vereinigten Staaten zur Lebensmittelerzeugung verschwenden. Das Land wird aufgerufen werden für die Ackerarbeiten in den nächsten sieben Monaten.

Der Präsident Griffin von Chicagoer Handelsamt telegraphierte an den finanzfinanziellen Handelsausschuß und an den Präsidenten der Ostbahnen, daß, wenn nicht unmittelbar Besserung auf Erzeugnisse erfolgt würde, mit Ausnahme von Brennstoffen und Lebensmitteln das Land sich der Gefahr von Anarchie und Tumulten gegenüberstehe. Die gegenwärtige Knappheit von Vorräten grenzt an Hungersnot. (B. H.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702260/fragment/page=0001

Die Unentbehrlichkeit unserer Kolonien.

Professor Wohltmann-Halle verteidigt unter ausführlicher Begründung im „Tropenpflanzer" den Satz „ohne Kolonien ist Deutschland ein Torso". Zunächst gibt er eine Uebersicht über den Schaden, den unsere Schutzgebiete durch den Krieg erlitten haben. Er erscheint bei den Besitzungen in der Südsee und bei Südwestafrika nicht sehr groß, um so erheblicher in Togo, Kamerun und Ostafrika. Prof. Wohltmann schätzt ihn auf nahezu 100 Millionen Mark, also wäre es immerhin viel geringer als alle Schäden in Ostpreußen, den sie weit kürzere Besetzung durch die Russen bewirkt hat. Das in unseren sämtlichen Kolonien aufgewandte Kapital von Gesellschaften und Privatunternehmern beziffert sich auf etwas über 600 Millionen Mark, doch ist der tatsächliche Wert bedeutend höher anzusetzen. Wird das Vermögen der Eingeborenen an Pflanzungen und Viehstand mitberechnet, dürfte sich der Kapitalwert der Schutzgebiete auf etwa 5 Milliarden Mark stellen. Wohltmann meint, daß der Wert der Faustpfänder, die unsere Heere in Belgien, Nordfrankreich und Rußland festhalten, auf mehr als 100 Milliarden Mark anzunehmen sei, wobei er jedoch nicht unter Wert ansetzen will, daß der Wert der Kohlenlager in Nordfrankreich allein auf 96 Milliarden Mark angesetzt werden kann. Rein rechnerisch kommt man also zu dem Ergebnis, daß eine volle Möglichkeit besteht, die Kolonien zurückzuerhalten und noch weit darüber hinaus. Wie notwendig das ist, zeigt Wohltmann in allgemeinen durch den Hinweis, daß die Türkei später wohl eine Reihe von südtropischen Rohstoffen in erheblichen Mengen zu liefern imstande sein wird, daß die türkische Sonne aber keine tropische ist und daher die Anpflanzung von Kaffee, Tee, Kakao, Gewürzen, Kautschuk, Palmen für Oel usw. nicht gestatter. Die kräftigste Beweisführung liefert der Gedanke in einer Weise, wie sie bisher noch nicht gewürdigt worden ist, die Kolonien als Rohstoffen landwirtschaftlicher Natur, die Deutschland vom Jahr 1902 bis zum Jahr 1913, dem letzten Friedensjahr, eingeführt hat.

Die Einfuhr von Reis stieg von 28 auf 60 Millionen Mark, die von Mais von 89 auf 102 Millionen, von Faserstoffen stieg sie für Deutschland 1902 an roher Baumwolle und Baumwollabfällen für 871, 1913 für 879 Millionen Mark ein. Die Einfuhr von Jute steigerte sich von 35 auf 90 Millionen Mark. Eine gewaltige Vermehrung zeigen die pflanzlichen Oele, nämlich von rund 40 auf 200 Millionen Mark. Ein Bedarf bezog Deutschland 1902 für etwa 156, 1913 für 219 Millionen Mark, an Kakao für 29 bezw. 67 Millionen, an Tabak für 99 bezw. 134 Millionen. Einen gewaltigen Posten stellte die Einfuhr von Kautschuk und Guttapercha dar, die von 75 auf 115 Millionen Mark wuchs. Dagegen geringfügig, aber immer noch sehr erheblich, erscheint der Bedarf an Südfrüchten, der sich bis vor dem Kriege auf 120 Millionen zu verantworten war, während er 1902 erst 53 Millionen betrug. In diesem Verzeichnis sind noch nicht genannt: Arzneistoffe, Tee, Gewürze und verschiedene andere wichtige Rohstoffe. Hinzugefügt muß noch die Schafwolle werden, deren Einfuhr sich von 232 auf 325 Millionen Mark vermehrte. Im ganzen stellt sich heraus, daß die Einfuhr in diesen 12 Jahren von noch nicht 1¼ Milliarden auf fast 2½ Milliarden angewachsen ist, und daß gerade die eigentlich tropischen Erzeugnisse an dieser Steigerung den größten Anteil haben. Wohltmann gibt auch wertvolle Hinweise für die Richtung, in der sich die kolonial Landwirtschaft besonders für eine Hebung und Förderung der Erzeugung wird einsetzen müssen. An erster Stelle nennt er den Reis, in dessen Versorgung sich Deutschland möglichst unabhängig machen muß, weil die bisherigen Bezugsländer, vornehmlich Britisch-Indien, entlegen sind und ihre Versorgung gleich auf lange hinaus unsicher sein werden. Ferner wäre der Anbau von Mais und Hirse nach Möglichkeit zu fördern, zumal auch die Eingeborenen ihn nach ihrer eigenen Art erfolgreich vorzunehmen wissen. Bei angemessener Sorgfalt in der Berücksichtigung von Boden und Klima für die Wahl der anzubauenden Rassen wird es auch möglich sein, nicht nur einen großen Ertrag, sondern auch eine hervorragende Güte des Erzeugnisses und dadurch einen sicheren, baldigen und hohen Gewinn zu erzielen.

Die Bedrohung der italienischen Munitionsindustrie.

Der ungenannte U-Bootkrieg wird zunächst in seinem Lande von den Einheimischen bitterer empfunden, als in Italien. Die Wirtschaftslage Italiens, die an und für sich während des bisherigen Verlaufes des Krieges immer eine sehr unsichere gewesen ist, steht so, wie von einer Katastrophe bedroht. Italien selbst besitzt keine der für die Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens notwendigen Rohstoffe, und wenn es in der Zeit vor dem Kriege eine der glänzendsten Handelsbilanzen unter den europäischen Staaten gehabt hat, so verdankt es das hauptsächlich seiner Vermittlerrolle im internationalen Handelsverkehr und seiner Geschicklichkeit, die Erzeugnisse Eigenprodukte, wie Schwefel, Oel, die es im Ueberfluß besitzt, in geschickter Weise auf dem Weltmarkt anzubringen.

Man kann sich vorstellen, daß Italien einer Verschärfung der Weltkrafträumkrise, wie sie der U-Bootkrieg für die Entente nach sich führen muß, nicht gewachsen ist. Einmal benötigt Italien große Mengen Nahrungsmittel, die es bisher aus Südamerika bezogen hat. Diese Getreidezufuhr dürfte voraussichtlich völlig unterbunden werden. Einmal, weil die Schiffe kaum durch das von unseren U-Booten gesperrte Gebiet seit hindurchkommen dürften, andererseits, weil die noch zur Verfügung stehende Tonnage dazu benötigt werden wird, um Kohle und Eisen aus England zu beziehen. Man hat auch bereits in der italienischen Presse darauf hingewiesen, daß alle sonstigen Wirtschaftsorgen während der kommenden Monate zurückgestellt werden sollten, lediglich um die Munitionsversorgung des italienischen Heers zu sichern.

Wenn man erfährt, daß die italienische Kohleneinfuhr in den letzten sechs Monaten nur noch ein Fünftel derjenigen von sechs Friedensmonaten betrug, so wird man sich ungefähr einen Ueberblick machen können, in welchem Maße in Italien Kohlenmangel herrscht. Man darf heute schon annehmen, daß die nach Italien eingeführten Kohlen fast ausschließlich der italienischen Munitionsindustrie zugeführt werden. Ein weiteres Sinken der Kohleneinfuhr, wie es mit Sicherheit zu erwarten ist, wenn es fällt England bereits schwer, selbst den kurzen Transportweg nach Frankreich mit den für die französische Munitionsindustrie notwendigsten Kohlentransporten zu belegen, muß die italienische Munitionsindustrie in die ärgsten Schwierigkeiten bringen. Aber nicht nur in der Kohlenfrage wird Italien ins Herz getroffen. Sein einziger Helf macht sich auch auf dem Schrottmangel geltend. Es fehlt fast an allen Bindemetallen, die für die Herstellung von Munition unbedingtes Erfordernis sind. Auf die Vorstellungen Italiens an England, die gelegentlich auch in der italienischen Presse zu lesen waren, hat England grantwortet, daß es im gegenwärtigen Augenblick Schrott und andere Bindemittel nicht mehr abgeben könne. Zudem ist es gleichgültig, ob in England selbst an diesem Material Mangel herrscht, oder ob auch hier die Frachtraumfrage entscheidet. Fest steht, daß die italienische Munitionsindustrie in absehbarer Zeit lahmgelegt werden wird.

Es muten seltsam an, wenn man in der italienischen Presse liest, daß man von Amerika oder Japan Schrottmaterial zu erhalten hofft. Abgesehen von dem langwierigen Transport, der sich monatelang hinziehen würde und zweifellos an spät kann ist die zu Durchführung eines unbehinderten U-Bootkrieges bestehende Lage Italiens geradezu dafür geschaffen, derartige Transporte nach italienischen Häfen unmöglich zu machen. Wenn man heute weiß, daß die amerikanischen Häfen bereits durch den Mangel an Schiffsraum geradezu blockiert sind, so wird man die Zukunftshoffnungen der italienischen Presse, die Stillegung ihrer Munitionsindustrie noch im letzten Augenblick abwenden zu können, recht niedrig einschätzen müssen.

Der Rede-Feldzug gegen die U-Boote.

Die Beunruhigung Englands über die Wirkungen des U-Boot-Krieges muß einen ungewöhnlich hohen Grad erreicht haben, denn seit Tagen ist ein ganzes Korps von Ministern und hervorragenden Persönlichkeiten eifrig bemüht, einen Beruhigungsfeldzug durch Großbritannien zu tragen. Es ist nun höchst bemerkenswert, wie uneinheitlich, ja wie sehr einander widersprechend diese englischen Beruhigungsreden über den U-Bootkrieg sind, obwohl es die Engländer doch sonst in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu einer hohen Vollendung gebracht haben. Der englische Marineminister Carson leugnete einfach die Wirkung der U-Bootdrohung. Er machte geheimnisvolle Andeutungen über die Vernichtung von deutschen Unterseebooten und stellte große Erfolge durch die Vergrößerung der Zahl der bewaffneten Handelsschiffe in Aussicht. Der englische Blockademinister, Lord Cecil, behauptete gleichfalls, daß der verschärfte U-Bootkrieg die Versorgung Englands bisher sehr wenig beeinflußt habe. Ganz anders Lloyd George! Er sieht das Hauptheil in der Mehrerzeugung von Lebensmitteln. Das widerspricht in auffallender Weise der von seinen Ministerkollegen zur Schau getragenen Zuversicht, daß man den deutschen U-Bootkrieg werde durchkreuzen können.

Aber Lloyd George sieht mit seiner Auffassung, daß England dem gewaltigen deutschen Schlag nur durch eine starke Vermehrung der englischen Lebensmittelproduktion begegnen könne, durchaus nicht allein. So schreibt in der „Daily Mail" der bekannte landwirtschaftliche Sachverständige James Long: „Wenn der Krieg gewonnen werden soll, muß er durch Nahrungsversorgung gewonnen werden. Die Bedrohung, alles brauchbaren Landes sollte zwangsweise gefordert werden. Die großen Massen sind sich noch nicht klar, daß sie in absehbarer Zeit vor dem halben Verhungern stehen. Wir hängen von der Einfuhr von vier Mund Brot unter fünfen ab. Rund die Hälfte Fleisch kommt vom Auslande, 75 v. H. Butter, vierfünftel des Käses ebenfalls. Der Sieg hängt daher von den in den nächsten sechs Wochen zu treffenden Einrichtungen ab."

Der Marineminister und der Blockademinister sind sich darin einig, daß England sich nur durch die schärfste Verschärfung der Neutralen einigermaßen Erfolg an Schiffsraum schaffen könne. Carson ist mehr optimistisch als Cecil: er hofft, die neutralen Schiffe würden in kurzer Zeit ihre Fahrten wieder aufnehmen. Der Blockademinister ist ehrlicher, er tritt für offenen Zwang gegen die Neutralen ein. Die neue englische Verschärfung der Seeherre gegen die Neutralen bedeutet die Bankerotterklärung des angeblich die Meere beherrschenden Großbritannien. England sieht den Schiffsraum der Entente immer mehr dahinschwinden, es hat auch wenig Hoffnung auf den Neubau von Handelsschiffen durch die englischen Werften, es will sich mit Gewalt des neutralen Schiffsraums bemächtigen, nachdem sein Versuch, die neutralen Reeder zum Verkauf ihrer Schiffe zu veranlassen, gescheitert ist.

In unterrichteten Kreisen glaubt man, daß die neutralen Reedereien noch mehr als bisher Schiffe aus der Fahrt ziehen werden, zumal die neue englische Verschärfung der Besiegung der neutralen Seeleute, des Sperrgebiet zu meiden, verwehren dürfte. England liegt aber beinahe mehr als an den Schiffen an der Besatzung der Schiffe. Aber selbst wenn einzelne neutrale Schiffe sich der brutalen englischen Faust nicht werden entziehen können, so werden sie nur die Fiele vor den Lanzierrohren unserer U-Boote vermehren.

Ehrentafel.

Die Erstürmung der Mühlenhöhe bei Bol-Yorsk am Stochod.

Auf der südöstlich Bol-Yorsk am Stochod sanft ansteigenden Mühlenhöhe hatten sich die Russen allmählich bis auf die Kuppe herangearbeitet und beherrschten von hier die durch die weite sumpfige Ebene heranführenden deutschen Annäherungswege. Daher mußte der Gegner aus seiner Höhenstellung vertrieben werden. Dem 1. Bataillon und Sturmtrupps des . . . Infanterie-Regiments war die ehrenvolle Aufgabe zugewiesen worden, die Mühlenhöhe mit stürmender Hand zu nehmen.

Nachdem am Mittag des 16. Dezember der Gegner in seiner Aufmerksamkeit an mehreren Stellen der Front durch Scheinunternehmungen abgelenkt worden war, eröffneten plötzlich zahlreiche Batterien und Minenwerfer ein dreiviertelstündiges verheerendes Feuer auf die Höhe. Die Erde zitterte unter den unaufhörlichen, harten Schlägen, und bald lag eine dichte Rauchwolke über den russischen Stellungen.

Hinter den Sturmleitern warteten die braven Kämpfer auf den Befehl zum Vorgehen, und dann trat der große Augenblick ein. Während drüben im Rauchnebel noch die krachenden Blitze niederzuckten, drang plötzlich aus dem deutschen Graben der hundertfache Schrei: „Drauf!" Wie die Katzen sprangen die Sturmtrupps aus dem Graben und, unmittelbaren vorwärtsstürzend, verschwanden sie im Nebel. Alle auf Welle rollte hinterher. Schon krachten die ersten deutschen Handgranaten auf die bestürzten Feinde nieder. In sinnloser Angst warfen die meisten die Waffen fort und versuchten durch die hinteren Gräben zu entkommen. Aber der Stoß der deutschen Angriffstruppen ließ ihnen dazu keine Zeit. Das Feuer der deutschen Batterien wendete sich nunmehr feindwärts, so daß die Bahn für die stürmenden Truppen wieder frei wurde. In trotziger Verachtung der schützenden Gräben drangen sie über das freie Feld von Stellung zu Stellung vor. Einzelne Abteilungen brachen sofort ganz durch und trieben den geflohenen Feind anderen Trupps in die Arme. Wo Widerstand geleistet wurde, wurde er durch wohlgezielte Handgranaten bald gebrochen. Die noch verteidigten Unterstände flogen in die Luft. Eingekeilt in den engen, zerschossenen Gräben, ohne Führung, zusammengetrieben durch die trefflich arbeitenden deutschen Handgranatentrupps, gab es für die Russen kein Entrinnen mehr. Scharenweise wurden sie von den Siegern aus den elenden Unterständen geholt. 5 Offiziere, 300 Mann ergaben sich, 5 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer waren des Tages Beute.

Noch in der Nacht war die neu gewonnene Stellung soweit ausgebaut, daß die russischen Gegenangriffe zusammenbrachen.

O Deutschland hoch in Ehren!

Am 11. November 1916 lag die Stellung der 7. Kompagnie Infanterie-Regiments 161 schon mehrere Stunden unter Trommelfeuer. Am Nachmittag gegen 2 Uhr steigerte es sich zu äußerster Heftigkeit, und ein Angriff der Franzosen war mit Bestimmtheit zu erwarten. Die Verluste der Kompagnie waren dem Feuer entsprechend sehr erheblich. Trotzdem ließen die Leute den Mut nicht sinken. Die Offizierstellvertreter Reyhand (2. Maschinengewehr-Kompagnie) und Krumme (7. Kompagnie) gaben den Leuten das beste Beispiel. Als das Feuer immer heftiger wurde, stimmten die beiden Offizierstellvertreter das Lied „O Deutschland hoch in Ehren" an. Alle Leute rechts und links fielen begeistert mit ein. Mittlerweile stürmten die Franzosen an. Sitzend und stehend wurden sie empfangen und von den wenigen, die noch dringlichen blieben waren, glänzend abgeschlagen. Die Stellung wurde restlos gehalten. Die beiden Offizierstellvertreter, von denen Reyhand selbst das Maschinengewehr bis zu seiner tödlichen Verwundung bediente, bestehenden ihre Treue für das Vaterland mit dem Heldentode.

Kriegsallerlei.

Die Krankenschwester Saint Pierre.

Aus französischer Gefangenschaft zurückgekehrte deutsche Soldaten hatten wiederholt über das rohe Verhalten einer französischen Nonne mit dem Ordensnamen St. Pierre berichtet, die im Krankenhaus Hotel Dieu in Rouen schwerverwundete Deutsche „pflegt". Auf einen deutschen Protest bei der französischen Regierung, dem die eidlichen Aussagen einiger der von der Schwester St. Pierre mißhandelten Kranken beilagen, ist eine amtliche französische Antwort erfolgt, die es verdient, wenigstens im Auszug bekannt gemacht zu werden. Sie ist von dem Chefarzt des Krankenhauses, dem die Schwester unterstehe, verfaßt und charakteristisch für die Anspräche, die im heutigen Frankreich an Krankenschwestern gestellt werden.

Die deutschen Schwerverwundeten hatten Klage darüber geführt, daß die Schwester sie in sehr vielen Fällen, wenn sie vor Schmerz aufstehen, ins Gesicht geschlagen hat. Die französische Note antwortet hierauf wörtlich: „Es ist möglich, daß die Schwester durch das Geschrei des Kranken gereizt, ihm manchmal einen Schlag mit dem Tuch, das auf seinem Gesicht lag, gegeben hat, aber nicht systematisch und aus Roheit." An einer anderen Stelle heißt es: „Die Schwester St. Pierre ist sehr tapfer und fertig, aber im höchsten Grade nervös. Es ist möglich, daß sie, gereizt durch das übertriebene Schreien eines Kranken, ihm einen Schlag auf die Backe gegeben hat, um so den Versuch zu machen, ihn an weiterem Schreien zu hindern. Sie ist eine sehr lebhafte, aber durchaus nicht böse Frau, die im Grunde ihres Herzens außerordentlich gut ist, und ich bin fest überzeugt (so schreibt der Chefarzt des Hospitals), daß sie wohl gelegentlich etwas lebhaft gewesen ist, aber die deutschen Kriegsgefangenen niemals mit systematischer Brutalität behandelt hat."

Daß die Schwester St. Pierre die Kriegsgefangenen als „Hochen" bezeichnet, gibt die französische Note zu. drücklich an. Das ist eben der in Frankreich übliche Ausdruck für Deutsche. Die zweifellos berechtigten Klagen der Kriegsgefangenen über schlechtes und seltenes Verbinden und über Beltrafungen durch Entziehung des Essens werden von der französischen Regierung wie üblich einfach geleugnet.

Die durch Herzensgüte ausgezeichnete Krankenschwester, die feindliche Verwundete schlägt, ist eine charakteristische französische Figur aus dem Weltkriege, für deren Echtheit die französische Regierung sogar erteuflicherweise eine amtliche Garantie gegeben hat. Wie viele solche herzensgute Schwestern es in französischen Krankenhäusern gegeben hat, wird man erst nach dem Kriege genau erfahren.

*

Auf dem Balkan. Die Rumänen haben wieder fürchterliche Keile gekriegt. Da brummt ein Engländer: „Und die wundern sich die Deutschen, daß sie im Auslande so unbeliebt sind!" („Fliegende Blätter".)

Deutsch-ungar. 30,5 Motormörser wird in einem rumänischen Dorf vor Gelatz in Feuerstellung gebracht.

Unsere Brotkarte.

Zum Gedenktag ihres zweijährigen Bestehens.

Wenn eine spätere Zeit nach einprägsamen Sinnbildern suchen wird, um die Tage unseres deutschen Vaterlands dieser Weltkrieg, das gewaltige Ringen Deutschlands gegen fast die gesamte übrige Welt vollzog, so wird darunter sicherlich die Brotkarte nicht fehlen. Diese unscheinbaren gelben, roten, blauen, weißen Karten, die seit zwei Jahren die Vorbedingung für unsere Leibesnahrung gewesen sind, sind uns eine gute Waffe gegen das auf seine Seeherrschaft pochende England geworden, haben uns treulich geholfen, die schmählichen Aushungerungspläne zuschanden zu machen.

In diesen Tagen dankbaren Gedenkens ist es vielleicht angebracht, daran zu erinnern, daß auch diese so recht aus der Not der Zeit heraus geborene Erscheinung bereits ihre Vorgängerin gehabt hat. Gerade vor 100 Jahren, also im Jahre 1816 andauernde Regenwetter im Rheinland eine Mißernte voraussehen ließ, gründete sich in Elberfeld ein sogenannter „Kornverein", der in der Fremde Brotkorn auskaufte und an die Elberfelder Bäcker zu bestimmten Preisen abgab. Zur Kontrolle, daß die Bäcker das Brot nicht zu höheren Preisen nach außerhalb verkauften, ließ der Elberfelder Verein eine Kupfermünze prägen, die nur für diesen Korn- und Brothandel bestimmt war. Der Verkehr vollzog sich in ganz ähnlicher Weise, wie wir ihn heute gewohnt sind. Die Stadt wurde in Distrikte geteilt, die Personenzahl der einzelnen Haushaltungen aufgenommen, ihr Brotbedarf berechnet und danach die Anzahl der zu verteilenden Kupfermünzen bemessen. Den Brotkaufmarken neben dem festgesetzten Brotpreise die Kupfermarke abgeliefert werden. Und ebenso erhielt der Bäcker das Brotgetreide bei der Korngesellschaft nur gegen Ablieferung der betreffenden Anzahl von Brotzeichen. Auch die Erhöhung der Brotration für die minderbemittelte schwerarbeitende Bevölkerung war bereits vorgesehen. Es bleibt noch übrig zu erwähnen, daß den Elberfelder Kornverein, als er am 10. September 1817 seinen Kornhandel schloß, einen Ueberschuß von 10 758 Taler erzielt hatte, der zum Grundstock für ein Krankenhaus bestimmt wurde.

Die Parallele mit den heutigen Verhältnissen ist zu augenfällig, als daß man an ihr in diesen Gedenktagen achtlos vorübergehen könnte. Nachdem England den Entschluß kundgetan hatte, Deutschland von aller Zufuhr abzuschneiden, war der Zusammenbruch unserer Versorgung des deutschen Siebzig-Millionen-Volkes aus der eigenen Ernte zu befürchten. Das nächstliegende Mittel zur sinngemäßen und sparsamen Wirtschaft mit den gegebenen Mengen des wichtigsten Lebensmittels, des Brotgetreides, war die Festsetzung des auf den Kopf der Bevölkerung fallenden Anteils. Sie kam ab zu der Ausführungsverordnung der preußischen Ministerien vom 25. Januar 1915, die vorsieht, unter Umständen Brot nur gegen Vorlegung einer von der Polizeibehörde ausgestellenden Ausweises (Brotkarte) in der auf dieser Karte für zulässig erklärten Menge zu verabfolgen. Das war die Geburtsstunde unserer heutigen Brotkarte.

Mit der Brotkarte war auch die Notwendigkeit der Höchstpreise gegeben, und die Höchstpreise waren nicht möglich ohne die öffentliche Bewirtschaftung des Getreides zunächst durch die Kriegsgetreidegesellschaft, für die durch die Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 mit dem Beginn des 1. Februar 1915 sämtliche im Reiche vorhandenen Vorräte an Körnern beschlagnahmt waren.

Die Brotkarte, die in den meisten Gemeinden der preußischen Monarchie am 15. Februar, in der Brotkartengemeinschaft von Groß-Berlin am 22. Februar eingeführt wurde, hat sich aus den sehr verschiedenen Formen ihrer Anfangsstadien heraus sich allmählich zu dem einheitlichen Bilde entwickelt, wie es uns heute vertraut ist. Nachdem zunächst nach den Gemeinden verschieden, wöchentliche, vierzehntägige oder auch monatliche Karten mit je einem Abschnitt für den gesamten Tagesgebrauch verwendet wurden, hat man der Wochenkarte mit den Feinen Abschnitten von 25 bis 100 Gramm gegen ihrer Handlichkeit den Vorzug gegeben. Freilich haben auch hier die örtlichen Bedürfnisse sich den genügenden Spielraum gesichert, so daß das Aussehen der heutigen Brotkartenformen immerhin noch bunt genug ist.

Die durch die Brotkarte gewährleisteten Brotportionen setzen örtliche Verschiedenheiten, sie schwanken zwischen 1750 und 1950 Gramm die Woche, je nachdem die auf den Kopf entfallende Mehlportion von täglich 200 Gram verbacken wird. Von dem Umfang des Gebietes, das durch die Brotkarte in strenger Regelung gehalten wird, mögen einige Berliner Zahlen eine Vorstellung geben. 3,47 Millionen Brotkarten wurden in Groß-Berlin bei der ersten Verteilungsstelle verteilt. 7000 Doppelzentner Mehl beträgt in Berlin der Bedarf, der durch die kleinen, wenige Gramm herausgebenden Abschnitte der Brotkarte den Verbrauchern alltäglich zugeführt wird.

Die Bewirtschaftung dieses weiten Gebietes erfolgt durch die Reichsgetreidestelle, die nach der Bundesratsverordnung vom 28. Januar 1915 die Kriegsgetreidegesellschaft abgelöst hat. Sie beschlagnahmt die gesamte Brotgetreidevorräte, setzt nach Abzug des Saatgetreidebedarfs die Kopfquote für das Reich fest und weist den Kommunalverbänden ihren Anteil zu, die ihrerseits die Pflicht haben, rechtzeitig — mindestens 14 Tage vorher, bei größeren Gebieten noch früher — ihren Bedarf anzumelden, so daß die Belieferung spätestens 10 Tage vor dem Bedarfsfall vollzogen ist und die Städte stets für eine hinreichende Zeit eingedeckt sind.

Die Notwendigkeit, über die engen Grenzen der Gemeinde hinaus den Verkehr mit Brot möglich zu machen, führte zu der Anordnung des Direktoriums der Reichsgetreidestelle vom 14. September 1916, die Einführung der Reichsreisebrotkarte zum 15. Oktober 1916 vorsah, nachdem schon vorher einzelne Landesteilen Brotmarken für den Reiseverkehr ausgegeben hatten. Das ist in großen Strichen der Werdegang unserer Brotkarte.

Der Vollständigkeit halber sei daran erinnert, daß sie jede und täglich aufs neue sich und täglich machende Herrschaft der Brotkarte doch beträchtliche Kräfte der deutschen Bevölkerung auf ihrem Zwange hat herausfassen müssen. Es sind die Selbstverlorger, die durch eine andere Regelung in den Plan der gleichmäßigen Brotverteilung eingeordnet sind. Sie haben ihren Mehlbedarf auf Grund behördlicher Mehlbescheinigung zumeist in Monatsportionen abgeholt. Die Mühlen nunmehr stehen unter der Aufsicht, daß sie nicht mehr vermahlen und die Vorräte unvorschriftsmäßig angreifen.

Ueber die Erfolge der Brotkarte ist heute kaum noch etwas Besonderes zu sagen nötig. Ihre zweijährige Wirksamkeit hat uns allen deutlich zum Bewußtsein gebracht, daß ohne ihre starke Organisation der Haushalt der Nahrungsmittel für unser Volk in diesen Kriegsjahren zum Scheitern gekommen wäre. Sie hat die Lebensfrage unserer Versorgung mit dem täglichen Brote glücklich gelöst, indem sie eine gleichmäßige, ausreichende und doch äußerst sparsame Verteilung gewährleistete. Es ist berechnet worden, daß die Brotkarte den Verbrauch unserer Städte teilweise auf die Hälfte des Friedensverbrauchs herabgedrückt vermochte. Die Not es uns ermöglicht, mit den sehr knappen Getreidevorräten des schwierigen zweiten Kriegsjahres nicht nur hindurchzukommen, sondern auch noch trotz alledem 400 000 Tonnen als Rücklage zu erparen. Sie wird uns wohl auch als ein in bitterer Not erprobtes, vertraut gewordenes Mittzeug weit in die Friedenszeit hinein begleiten. Noch ist es zu nicht Zeit, so weit zu denken. Gerade eben lebt der Wirtschaftskrieg gegen uns mit aller Heftigkeit noch einmal auf, verstärken unsere Feinde ihre Reihen, um die Hungerwaffe mit erneuter Kraft gegen uns zu schwingen. Darum bekennen wir uns heute um so rückhaltloser zu unserer Brotkarte. Unsere Feinde spotteten einst, sie sei das erste Anzeichen unseres Zusammenbruchs. Sie haben längst mit Ingrimm und verstohlenem Neid in dem von der eigenen Lebensmittelnot gedrückten Herzen es erfahren, daß diese schlichte Papierkarte ein unerschütterliches, stolzes Zeichen deutschen Kämpfer- und Siegerwillens ist. Das soll sie auch in ihrem neuen Lebensjahre bleiben!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191702260/fragment/page=0002